

schon jetzt auf ihre (erneute?) Interpretations-Hoheit über die SED-Diktatur, die sie als »demokratisch« und weiterhin »zukunftssträhig« betrachten.

Das vorliegende Buch ist nicht der erste und wohl auch nicht der letzte Versuch dazu. Aber in diesem Fall ein ganz bedenklicher, übler, heimtückischer und gefährlicher dazu.

Das wird auch nicht gemildert durch das Vorwort – »Ein Plädoyer« genannt – von Dr. jur. Peter-Michael Diestel, Rechtsanwalt in Potsdam, Stellvertretender Ministerpräsident und letzter Innenminister der DDR (so Bd. 1/7); er war auch im Januar 1990 Gründungsmitglied der DSU und ihr Generalsekretär, ab August 1990 CDU-Mitglied; heute gilt er als Lieblingsanwalt für »SED-Systemnahe«, insbesondere für ehemalige MfS-Mitarbeiter.

Erlangen

Achim Beyer

Dieter LANGEWIESCHE / Georg SCHMIDT (Hg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg. München 2000. R. Oldenbourg. 429 S. 50,10 EUR.*

In der aufgeblühten Nationalismusforschung der letzten Jahre glaubt man in Deutschland vielerorts immer noch, die längst untergegangene borussische Nationalstaatsideologie bekämpfen zu müssen. Dies führt dann zu gebetsmühlenartig wiederholten Konzepten wie von Hans-Ulrich Wehler, in dessen Perspektive der Nationalismus anscheinend um 1800 vom Himmel gefallen ist. Die Ignoranz von einigen Zeit-historikern gegenüber den Kontinuitäten des Nationalen konnte offenbar auch eine intensive Nationalismusforschung von Mediävisten (u. a. im DFG-Schwerpunktprogramm »Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter«, das schon 1975 eingerichtet wurde) und Frühneuzeitlern nicht durchbrechen. Man beließ es lieber bei »der modisch gewordenen Formel ›invention of tradition« (Langewiesche, S. 15) und Verweisen auf die ein ums andere Mal bemühten Bücher von Benedict Anderson und Ernest Gellner.

Der vorliegende Band könnte die Perspektive weiten, da Mediävisten, Neuzeithistoriker, Kulturgeschichtler, Literatur- und Sprachwissenschaftler zusammengeführt wurden, welche die vorgefertigten, meist aus dem 19. Jahrhundert abgeleiteten Nationalismuskonzepte entgrenzen, ohne in Beliebigkeit abzuleiten. Der Frühneuzeitler Georg Schmidt führt quellennah vor, dass sich schon der Schmalkaldische Krieg zu einem »Katalysator des Nationalismus« (S. 35) entwickelte. Es ging schon damals, Mitte des 16. Jahrhunderts, um die Einheit des Reiches und der deutschen Nation – im Gefolge der Türkengefahr sprach man erstmals auf dem Regensburger Reichstag von 1471 vom »heiligen römischen reich teutscher nation« –, die als Abstammungsgemeinschaft betrachtet wurde. Und es ging auch schon um die »deutsche Freiheit«, welche die evangelische Seite von Kaiser Karl V. und seinen spanischen Hilfstruppen sowie dem Papst bedroht sah, während die katholische Seite sie gerade durch diese gewährleistet fand.

Neben der politischen Seite der »deutschen Freiheit«, welche auf die Partizipationsrechte der Reichs- und Landstände abzielte, wurde die »deutsche Freiheit« auch als Eigentumsfreiheit definiert. Dieses Deutungsmuster besaß den Vorzug, überständig und überkonfessionell akzeptabel zu sein und auch der Lebenswelt des gemeinen Mannes zu entsprechen. Auch im Dreißigjährigen Krieg war die deutsche Freiheit eine Bezugsgröße, die Zeitgenossen empfanden den Dreißigjährigen Krieg als deutschen Einigungs- und Bürgerkrieg. Im Westfälischen Frieden wurde die »teutsche Libertät« als Balance zwischen den Rechten des Kaisers und der Reichsstände und Untertanen festgeschrieben. Im Siebenjährigen Krieg setzte Preußen dann ganz auf den Erbfeind Frankreich als integrierenden Faktor. In den vorangegangenen schlesischen Kriegen hatte sich noch Maria Theresia dieses Feindbildes bedient und zuvor geisterte es schon zu Zeiten Ludwigs XIV. durch die deutsche Publizistik, ja auch im Schmalkaldischen Krieg gab der »Welsch« schon ein Feindbild ab.

Obwohl der im Siebenjährigen Krieg geborene Nationalismus bellizistische und

militante Züge trug, mag Schmidt ihm nicht einen friedlichen und kosmopolitischen Reichspatriotismus gegenüberstellen. Denn auch hier findet sich schon früh Militanz, während sich im preußischen Nationalismus auch freiheitliche Züge entdecken lassen. Schmidt resümiert, dass es neben ethnischen und sprachlichen lange vor 1800 an »Freiheit und Recht« orientierte, politische Nationsvorstellungen gab, welche die Vorstellung einer Ständenation weit überboten.

Auch Wolfgang Burgdorf, ein ausgewiesener Spezialist zum Thema, stellt in seinem lesenswerten Beitrag über »Reichsnationalismus« versus »Territorialnationalismus« fest: »Ohne Zweifel gab es in Deutschland bereits vor dem Siebenjährigen Krieg ein nationales Bewusstsein. Flugschriften aus den Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich und mit Frankreich belegen dies für die gesamte Neuzeit« (S. 158). Dabei verweist er auf den überragenden Rezeptionserfolg der Nationentypologie Juan Huartes aus dem Jahr 1575 und auf die Herkunft des Refrains des Deutschlandliedes aus der Zeit Leopolds I. Die Einschätzung von Burgdorf zeigt auch wieder den von Langewiesche, Schmidt, Horst Carl und Nikolaus Buschmann (alle im vorliegenden Band vertreten) so stark gemachten Zusammenhang von Krieg und Nationsbildung. Die Entstehung des modernen Nationalismus datiert Burgdorf nun nicht wie im selben Band Horst Carl, der von der »Befreiungskriegskonstellation als ein Archetyp von Nationsbildung« (S. 79) spricht, auf die Zeit zwischen 1792 und 1815. Vielmehr sei für das moderne Nationalbewusstsein die Zeit des Siebenjährigen Krieges entscheidend. Burgdorf zeigt dies zunächst an den von Klimatheorien bestimmten Nationaltypologien des 18. Jahrhunderts – Lessing übersetzte 1752 die schon angesprochene Nationentypologie Huartes –, dann an dem preußischen Patrioten Thomas Abbt und dessen 1761 publizierter Schrift *Vom Tode für das Vaterland* sowie der vom Reichspatrioten Friedrich Karl von Moser angestoßenen Nationalgeistdebatte. In der Zeit des 1785 gegründeten Fürstenbundes ist es dann erneut die »deutsche Freiheit«, welche den Nationsdiskurs bestimmt. Die unitarischen und

partizipatorischen Momente des Nationalen wurden dabei, wie Burgdorf zeigt, gerade von der österreichischen Kaiserdynastie ins Feld geführt, während Preußen mit seinem Konföderationsmodell dem Territorialnationalismus verhaftet blieb. Der deutsche Dualismus wurde dann ab 1792 durch die Auseinandersetzung mit dem Erbfeind überlagert. Es ist bedauerlich, dass der Band nicht noch einen Beitrag über die »deutsche Freiheit« im Ersten Weltkrieg enthält, hier wurde dieses Deutungsmuster zum letzten Mal im großen Stil als Abgrenzungsmerkmal der deutschen Nation herangezogen.

Die Adressaten des Nationalismuskurses im 16. Jahrhundert waren Bauern, Handwerker und Soldaten. Schmidt wie auch Burgdorf für den Siebenjährigen Krieg räumen aber ein, dass man über die Rezeptionsdichte nicht allzu detaillierte Auskünfte geben kann. Die Perspektive eines rein ideengeschichtlichen Zugriffs, wie ihn etwa Herfried Münkler bei seinen Studien über die Nationenese präsentiert, kann zu einer Überschätzung des Phänomens »Nationalismus« führen. Hier setzt Dieter Langewiesche ein, der die Zäsur um 1800 in der Nationalismusgeschichte bei allem Zugeständnis an die herausgearbeiteten Kontinuitäten gleichwohl scharf akzentuiert. Denn Nationalismus als Massenphänomen – das setzte ein neues Kommunikations- und Partizipationssystem voraus, das den modernen Nationalismus nicht nur quantitativ vom älteren unterscheidet. Trotzdem macht Langewiesche vier Kontinuitätslinien vom mittelalterlichen bis zum modernen Nationalismus aus: die territoriale Herrschaft der Nation, den Vorrang der Herrschaftsbildung vor der Ethnogenese bei der Nationsbildung (hier scheint es sich jedoch eher um eine Interdependenz zu handeln), die Rolle nationaler, die geschichtliche Zeit vernichtender Mythologien und die Rolle des Krieges als Nationsbildner.

Langewiesche macht den Nationalismus als Letztbegründung sehr stark. Die von ihm selbst angeführten Beispiele der Katholiken, Sozialisten und der Frauenbewegung, die den Nationalismus als emanzipatorisches Vehikel (man muss hinzufügen: auch instrumentalisierten, zeigen jedoch, dass der

Nationalismus eher eine Symbiose mit anderen Werten einging, anstatt alleiniger Letztwert zu werden. Es erscheint daher sinnvoll, die Vorstellung des modernen Nationalismus als Letztwert durch eine Erkenntnis von Georg Schmidt über die Frühe Neuzeit zu relativieren: Das Bekenntnis zur Nation erforderte nicht den bedingungslosen Verzicht auf andere Bindungen, sondern bündelte und ergänzte diese. Von daher scheint Langewiesches Begriff eines »föderativen Nationalismus« gerade für die deutsche Nationalismusforschung zukunftsweisend zu sein.

Der Band gibt nicht nur einen Überblick über die aktuelle Nationalismusforschung,

sondern vertieft und erweitert diese auch in unterschiedliche Richtungen. Kleine Schönheitsfehler können die positive Gesamtbewertung nicht ernsthaft gefährden: Autor Wilhelm Kühlmann fehlt im Autorenverzeichnis, S. 82 ist unklar, was »ier« heißen soll, S. 160 hat sich in »Montesquieu« ein Spatium, S. 165 in das Wort »Papstum« ein Bindestrich eingeschlichen, auf S. 159 ist der Leerraum nach »1683/4« zu groß, auf S. 274 muss »nachdem« das Plusquamperfekt und nicht das Perfekt nach sich ziehen, S. 393, Anmerkung 23 muss das Komma ohne Leerraum an »Weckel« anschließen.

Münster

Peter Hoeres